

KiWi
PAPERBACK

alina bronsky

scherbenpark

roman

Hans hört gerade nicht zu, sonst hätte er widersprochen.

Ich verkneife mir ein Lächeln und bedanke mich.

Als Ingrid in die Küche geht, um Alufolie zu holen, entschieße ich mich zu einer Schocktherapie.

»Hans«, sage ich leise. »Weißt du was, Hans? Ich werde ihn umbringen.«

Hans sieht mich an.

»Ich werde Vadim umbringen.«

»Vadim?« spricht er mir mühsam nach.

»Ja, Vadim. Den Mörder. Ich werde den Mörder ermorden.«

Hans sieht mich an.

»Das steht doch auch im Alten Testament – Auge um Auge, Zahn um Zahn. Es wird nur gerecht sein.«

»Welchen Vadim?« fragt Hans mit eingerosteter Stimme.

»Du kannst doch den Vadim nicht vergessen haben, Hans. Ich werde sie rächen. Meine Mutter und Harry.«

Hans sieht mich an. Ich kann seinen Gesichtsausdruck überhaupt nicht deuten. Seine Züge sind völlig starr. Er sagt kein Wort.

Ich könnte mich ohrfeigen. Welcher Teufel hat dich gerade geritten, du dumme Kuh, denke ich.

Selbst wenn Hans meine Worte begriffen hat, wird er sie nicht glauben. Und was wird er denken, wenn er davon hört, dass ich es geschafft habe? Wird er da, zumindest für einen Moment, wieder lebendig? Wird er Genugtuung empfinden? So etwas wie Freude? Werden seine Augen aufleuchten? Und Ingrids?

Sie kommt zu mir und lässt ein silbriges Bündel in meine Hand gleiten.

»Quetsch ihn nicht, da ist der Kuchen«, sagt sie sehr ernst.

»Danke«, sage ich. »Ich ruf dann wieder an.«

Ich drücke die Türklinke herunter und spüre Ingrids Hand an meiner. Die Hand zieht sich wieder zurück, kalt und flüchtig wie ein Frosch. Ich öffne meine Faust und betrachte den Fünfziger, der vorher nicht drin war.

»Bitte nimm es, Kindchen. Was sollen wir mit unserem Geld? Kauf was für die Kleinen. Du hast ein so liebes Herz.«

Ich stecke den Schein in die Tasche meiner Jeans. Ingrid sieht fast glücklich aus. Ich wette, sie überlegt jetzt, ob ich auch mehr genommen hätte. Ich habe mit so etwas gerechnet, seit ich das letzte Mal den Schein nicht zurückgewiesen habe. Zuvor hatte mir Ingrid erklärt, wie traurig es ist, niemanden zu haben, dem man Geschenke machen kann.

»Wenn du irgendwas brauchst« sagt Ingrid.

»Dann schreie ich«, sage ich und springe auf die Steinplatten, bevor Ingrid auf die Idee kommt, mich zum Abschied zu umarmen.

In der Straßenbahn drücke ich die Stirn gegen die Fensterscheibe. Ich will mich nicht selbst belügen – dass Ingrid und Hans meinen Plan bejubeln werden, kann ich mir nicht vorstellen. Sie sind da anders als Anton.

Sie werden erschrecken. Und zwar so richtig. Sie sind sehr nett und sehr naiv. Sie können nicht verstehen, warum die Arbeitslosenquote so hoch ist und warum manche Menschen Drogen nehmen und warum andere ihre neugeborenen Babys in Mülltonnen stecken. Genauso wenig werden sie begreifen, wie das Mädchen, dem sie Kuchen und Geld zusteckten, einen Menschen töten kann. Oder einen Unmenschen.

Wahrscheinlich wären sie schon getroffen, wenn ich in ihrer Gegenwart einem Hund auf die Pfote getreten wäre. Dass ihr Sohn nie wieder zu ihnen zurückkehrt, halten sie für ein alpträumhaftes, unerklärliches Missverständnis. Deswegen sind sie seitdem nicht richtig wach. Am Anfang wirkten sie noch so, als rechneten sie damit, demnächst aufzuwachen und alles beim Alten vorzufinden. Dann haben sie sich anscheinend damit abgefunden, dass es aus ihrem Alptraum keinen Ausweg gibt.

Da sie keine Zeitung mehr lesen und mit niemandem mehr sprechen, werden sie es vielleicht gar nicht mitkriegen. Wenn sie da überhaupt noch am Leben sind.

Was auch immer man als Leben gelten lässt.

Ich bin noch nicht so weit, es zu tun. Organisatorisch gesehen.

Ich habe mehrere Bücher über Kriminalistik zu Hause. Aber sie haben mich noch nicht auf die entscheidende Idee gebracht. Manchmal stelle ich mir vor, wie ich eine Flasche auf Vadims Kopf zerschellen lasse. Allerdings scheint mir, als würde ihn das nicht umbringen, sondern bloß mich mit seinem Blut besudeln. Das ist entschieden zu wenig.

Dann denke ich an einen schweren Gegenstand, ein altes Bügeleisen oder eine Hantel. In alten Krimis ist regelmäßig die Rede von einem Kerzenständer, und wir haben auch einen passenden zu Hause. Vom Flohmarkt.

Das könnte gut klappen. Etwa so: Vadim kommt zu Besuch, um Alissa und Anton zu sehen. Bringt wie immer – wie früher – Schokolade mit. »Ich mach uns mal einen Tee«, sage ich freundlich. »Und dann kannst du uns von dem Gefängnis erzählen.« Vadim sitzt am Tisch mit dem Rücken zu mir und wartet auf seinen Tee. Auch dies wie früher. Er hat immer auf etwas gewartet, auf Heringssalat oder einen Kugelschreiber oder ein frisches Hemd.

Ich hasse Männer. Alle, bis auf Anton.

Und dann. Endlich dann. Ja.

Dort, wo Vadim eben noch seinen Kopf hatte, ist blutiger Matsch. Ein bisschen schade, dass es daraus auf unseren Tisch und den Fußboden tropft. Ich werde eine Folie unterlegen.

Ich weiß bloß noch nicht, ob ich dabei etwas sagen will. »Für meine Mutter und Harry«, zum Beispiel. Oder: »Krepier doch endlich.« Aber halt, ich plane keine Seifenoper. Ich will einfach, dass es passiert, und ich werde dabei weder singen noch Gedichte vortragen.

Übrigens wird das so nicht gehen. Anton und Alissa dürfen nicht dabei sein. Vor allem Anton nicht. Einmal reicht. Ich werde Vadim sagen, dass die Kinder unterwegs sind und gleich zurückkommen werden. Dass er schon mal Platz nehmen soll und ich den Tee bringe.

Seine Kinder. Das waren sie mal. Jetzt sind sie meine.

Schießen wäre auch sehr gut. Aber ich bin realistisch: Meine Chancen, an eine Waffe zu kommen, sind nicht sehr hoch. Andererseits – es wäre irgendwie passend. Vadim hatte seit Jahren seine Pistole. Anna sagt, Pistolen sind ein Phallusersatz. Das ist der beste Satz, den ich je von ihr gehört habe.

In der Armee, vor hundert Jahren, soll Vadim ein passabler Schütze gewesen sein. Er hat gern davon erzählt, immer, wenn er einen Behördenbrief nicht verstehen konnte oder keine sauberen Socken fand oder wenn meine Mutter abends wegging, ohne ihn, und sich von seinem Donnerwetter nicht beeindrucken ließ. Er erzählte dann von der Armee und hatte dabei einen versonnenen Ausdruck im Gesicht. »Damals in der Armee«, sagte er, »haben wir die Weicheier auf Kalaschnikows gespießt.«

Anton hat gezittert und nicht gefragt, was Vadim meinte.

In der letzten Zeit vor Vadims Auszug hat Anton in seiner Gegenwart sowieso oft gezittert und nie den Mund aufgemacht. Zwischendrin hatte ich gedacht, Anton hat das Reden völlig verlernt, und es wunderte mich überhaupt nicht, dass seine Klassenlehrerin unsere Mutter oft zu einem Elterngespräch bat, weil Anton in der Schule die mündliche Mitarbeit »verweigerte«, wie sie es in ihren Einladungen formulierte.

Wenn er nicht immer wieder schriftlich »gute Leistungen« gezeigt hätte, teilweise sogar »sehr gute«, hätte sich die Lehrerin mit dem Schüler abgefunden, der oft so still und blass in seiner hinteren Reihe saß, dass er sich kaum von der Wand abhob. Da es sich aber um eine junge Lehrerin handelte, die ihre Schüler noch mochte, die neugierig war, warum in ihrer Klasse einer, der angesprochen wird, die Lippen zusammenbeißt und den Blickkontakt ebenso verweigert wie die mündliche Mitarbeit, quälte sie Anton mit einem beispiellosen Engagement und meine Mutter mit Gesprächsangeboten.

Das allererste Gespräch war tatsächlich ein *Elterngespräch* gewesen. Antons beide Eltern gingen hin, und Vadim hat sich von meiner Mutter die Krawatte umbinden lassen und dabei immer wieder ungeduldig ihre Hand weggestoßen, weil meine Mutter im Krawattenumbinden viel schlechter war als Anton in seinen schriftlichen Arbeiten.

Dabei gab Vadim ununterbrochen Sprüche von sich, wie: »Ich frage mich, ob sie, als sie dich zusammensetzten, nicht die Arme mit den Beinen vertauscht haben«, und »Jetzt zerr

doch nicht so an mir rum, du dumme Nuss«, und »Kannst du das Scheißding nicht endlich fertig kriegen?«, und »Du bist die unfähigste Frau, die mir jemals begegnet ist«, und »Jetzt mach doch endlich, wie viele Jahre soll ich hier noch warten, bis du es endlich hast?«

Und ich machte in dieser Zeit meine Hausaufgaben am Küchentisch, das heißt, ich machte sie eigentlich gerade nicht, weil ich nur in hilfloser Wut die Faust um meinen Füller ballte. Ich war gar nicht auf Vadim wütend, sondern auf meine Mutter, ein Zustand, in dem ich mich damals oft befand.

Wenn mir einer so käme, dachte ich, dann würde ich diese blöde Krawatte einfach so fest zuziehen, bis er röchelt, und dann würde ich in die Küche gehen und den Wasserkocher anstellen. Und bevor sich der Typ aus der Schlinge befreit, würde ich das eben aufgekochte Wasser über seinem Kopf auskippen, das ist das Mindeste, was einer verdient, der es wagt, so mit mir zu reden.

Und was machst du, dachte ich und kritzelte zornige Zacken in mein Arbeitsheft. Du antwortest überhaupt nicht. Du lässt dich wegstoßen und lächelst zu deinen eigenen Gedanken. Du hilfst ihm erneut, wenn er dich wieder dazu auffordert, und du hilfst ihm auch dann, wenn er dich dabei übel beschimpft. Mit Engelsgeduld lässt du auf dir herumtrampeln, ausgerechnet du, die du doch so stolz bist und so höflich zu allen Menschen um dich herum.

Es tut mir so weh zu hören, dass du auch zu ihm höflich bist, fast immer. Und ich weiß genau, dass es nicht etwa deswegen ist, weil du Angst vor ihm hast. Du siehst ihn nicht mehr, du hörst ihn nicht, er ist dir gleichgültig, und deswegen hast du ein schlechtes Gewissen. Und zwar ihm gegenüber!

Du nimmst ihn überhaupt nicht ernst, du lässt ihn toben und dich anschreien und dir Sachen verbieten, die du natürlich trotzdem machst, du lässt ihn bei Themen mitreden, von denen er keine Ahnung hat, das sind zuletzt so ziemlich alle Themen bis auf seine glorreiche Vergangenheit bei der Armee und die genaue Funktionsweise des Spülkastens in der Toilette.

Du bleibst ungerührt, wenn er seine Hasstiraden ausspuckt – auf die Scheiß-Deutschen, die ihr Land nicht im Griff haben, auf die Scheiß-Amerikaner, die alles unterwandern wie die größte Sekte der Welt, auf die Scheiß-Italiener, die immer so schnell reden. Auf die kriminellen Russen, die ihr Land verlassen, und auf die schwachsinnigen Russen, die es nicht tun. Auf das Scheiß-Arbeitsamt, das nicht in der Lage ist, für einen Weltklasse-Profi wie Vadim endlich eine geeignete Stelle zu finden, und auf den strunzdummen Scheiß-Chef, der sich eine doofe Bemerkung erlaubt, zu doof für Vadim, um bei ihm bleiben zu können, und der deswegen auch der einzige und sehr kurzzeitige Arbeitgeber bleibt.

Und, vor allem und immer wieder: auf die Scheiß-Frauen. Auf die deutschen Frauen, die die hässlichsten Klamotten der Welt tragen und ihre Beine nicht rasieren und es wagen, in

einem Monat mehr Geld zu verdienen als Vadim in seinem ganzen Leben. Auf die französischen, die allesamt Flittchen sind, schon ihre Sprache klingt so, als würden sie einfach alle mal ordentlich flachgelegt werden wollen. Auf die türkischen, die so lächerlich fett aussehen unter ihren Zelten und jedes Jahr ein Kind kriegen und mit der Zweitfrau ihres Mannes Tee trinken und sogar noch schlechter Deutsch können als Vadim.

Und auf die russischen, die dumm, hässlich und geschmacklos angezogen sind, die es wagen, zu reden und zu lachen in Vadims Gegenwart, und die ihm dabei den Rücken zudrehen, als wäre er nicht da, die eigentlich am ehesten das Zeug dazu hätten, seine Einzigartigkeit zu verstehen und zu bejubeln, und die es, verflucht, einfach nicht tun.

Und auch diese da, die er gnädigerweise geheiratet hat, obwohl sie eine unausstehliche uneheliche Missgeburt von Tochter am Bein hatte, und der er dann gnädigerweise zwei weitere Kinder gemacht hat, die würdigt ihn einfach verdammt zu wenig. Anstatt ihm stundenlang zuzuhören, liest sie in sinnlosen Büchern schwachköpfiger Autoren. Anstatt Vadim die Schuhe zu polieren, bringt sie dem Sohn das Schachspielen bei. Anstatt anständig zu kochen, telefoniert sie und lacht so unverschämt dabei. Wenn Vadim mal wieder mit einem Schnupfen im Sterben liegt, kocht sie zwar Tee und presst Zitronen aus, aber sie singt währenddessen. Als wäre gerade überhaupt nichts!

Sie spielt Theater, sie bekommt Applaus, ihr Bild ist in der Zeitung, sie wird auf der Straße angesprochen, und auch das Telefon klingelt immer öfter. Und zwar für sie, nur für sie; nie will einer Vadim sprechen. Und wenn, dann geht es dabei nur um die eine: »Ihre Frau«, »deine Marina«, »eure schon wieder«.

Sie soll nicht das Gefühl haben, dass sie deswegen was Besseres ist als er. Auf keinen Fall darf sie denken, dass sie einen alten unnützen Sack voll Scheiße geheiratet hat, als der er sich dann doch manchmal fühlt, den ganzen Morgen, Mittag, Nachmittag, Abend vor dem Fernseher, wo es doch nur Idioten gibt, die dem Vadim seine wertvolle Zeit stehlen und dafür wahrscheinlich auch noch Geld bekommen.

Damit sie sich also nichts einbildet, kann sie nicht oft genug hören, wer sie eigentlich ist. Eine nutzlose Ehefrau, die weder in der Lage ist, den Haushalt zu führen, noch anständig Geld zu verdienen, falls man dieses hektische Gerenne von einem bescheuerten Job zum nächsten überhaupt Arbeit nennen kann.

Eine Rabenmutter, die ihren Kindern die T-Shirts nicht bügelt, die nichts dagegen hat, wenn sie sich beim Malen, Basteln oder Toben dreckig machen, die nicht darauf achtet, ob auch die Haare ordentlich geschnitten sind, vor allem bei dem da, der doch irgendwie ein Kerl sein soll, ich werde dir die Strähnen gleich selbst ausreißen, die lachen dich doch bestimmt alle aus in deiner Schule!

Eine Chaotin, in deren Schränken großes Durcheinander herrscht, die nicht in der Lage ist, auf die Minute genau Mahlzeiten zu servieren, die Kinder sind ja deswegen ganz